Predigt am 2. Fastensonntag, 01.03.2026

»Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.« (Gen 12,1) sagt Gott zu Abraham. Und der macht sich auf, zieht los in der Hoffnung, endlich einen guten Platz zum Leben zu finden. Er zieht los, wirklich los, lässt alles stehen und liegen – und wird reich belohnt. Ein Segen soll er sein. Und ein Segen wird er. Abraham – ein Mann, an dem wir bis heute ablesen können, wohin grenzenloses Vertrauen führen kann. Dieses grenzenlose Vertrauen in die eigene Kraft, die unstillbare Sehnsucht nach Leben – nach gelingendem, nach wirklichem, nach echtem Leben – und die unzerstörbare Hoffnung, dass auch ich das Recht habe, ohne Angst zu leben. All das kennen wir nur allzu gut. Und nicht nur wir.
Auch Menschen, denen es wirklich dreckig geht, Menschen, die nicht wie in einem Märchen aus tausendundeiner Nacht durch beeindruckende Wüsten zur nächsten Oase wandern, Menschen, die in Krieg und tiefster Armut leben, dauernd in Angst, ob sie den nächsten Sonnenaufgang noch sehen werden – auch solche Menschen hören die Stimme der Sehnsucht und der Verzweiflung gleichermaßen, die ihnen sagt: »Geh weg aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus.« Verzweifelte Menschen sind es, die heute an so vielen Orten dieser Erde auf der Flucht sind vor Krieg und Terror. Sie sind zum Spielball der großen Politik geworden, verjagt, zusammengepfercht in Lagern, sind sengender Hitze und klirrender Kälte schutzlos ausgeliefert. Unter ihnen viele Kinder. Perspektiven? Keine.
Wir hören heute die Geschichte eines Mannes, der aufbricht, weil er in seiner Heimat keine Perspektive mehr hat. Wir hören die Geschichte eines Mannes, der im hohen Alter alles hinter sich lässt. Wir hören die Geschichte eines Mannes, der seinem Gott traut, der ihm alles zutraut, auch, dass er ihn rettet, und ihm Wege zeigt, die in die Zukunft führen. Wir hören die Geschichte eines Mannes, in dem wir unser eigenes Leben erkennen können und sollen. Abraham und mit ihm Sara, sie sind zum Urbild des Aufbruchs geworden, des Neuanfangs, des Vertrauens. Abraham und Sara, die beiden Alten, sie sollen uns bis heute immer wieder daran erinnern, dass Leben Bewegung ist. Dass wir nie stehen bleiben dürfen. Dass wir in aller Ausweglosigkeit doch damit rechnen dürfen, dass der verborgene Gott mit einem neuen Plan um die Ecke kommt. Dass er die Geschichte nicht an die Wand fahren lässt, dass er uns am Leben hält.

All das hören wir immer wieder. Und wir hören auch und wissen es ja selbst, wie schwierig das ist. Das mit dem Aufbruch, dem Neuanfang. Aber dann, wenn wir uns selbst genug damit beschäftigt haben und vielleicht ein bisschen stolz darauf sind, was wir alles schon hinter uns gelassen und wo wir schon so viel Neues gewagt haben, wenn wir all das getan haben, dann sollten wir uns auch jener Geschichte stellen, die wir in unseren Tagen erleben: Da machen sich Menschen auf aus ihrem Elend, das nicht sie verschuldet haben, sondern andere. Gerade diese Woche wurden wir erinnert an den Beginn des Krieges in der Ukraine. Dieses »Geh weg aus deinem Vaterland« ist keine schöne religiöse Erbauungserinnerung, sondern ein Schlag ins Gesicht aller Menschen, die ein Herz haben.
Natürlich, ich höre sie schon, die Frage: Was können wir denn tun? Und wie sollen wir diese Menschen alle aufnehmen? Und hat nicht der Rechtsruck in unserem Land mit all dem zu tun?
Ja, all diese Fragen gibt es. Und wir müssen uns diesen Fragen stellen, nicht naiv, sondern realistisch. Keiner hat auch je behauptet, dass die Welt einfach wäre. Und dass schnelle und einfache Lösungen auch wirkliche sind. Aber wenn wir als Glaubende unterwegs sind, wenn wir die alten Geschichten nicht einfach immer nur hören wollen, sondern uns von ihnen infrage stellen lassen, dann dürfen wir uns nicht gemütlich zurücklehnen, so wie Petrus es auf dem Tabor wollte mit seinen Hütten: den Moment festhalten, Gottes Nähe erfahren exklusiv und ohne Ende. Wenn wir als glaubhafte Menschen in der Spur Jesu unterwegs sein wollen, müssen wir uns mit der Realität auseinandersetzen. Müssen wir das Gespräch suchen. Müssen wir Zeit und vielleicht sogar Geld investieren, um etwas zu tun, was dem Elend den Kampf ansagt.
Was das sein kann und wie das funktioniert? Finden wir es heraus! Fangen wir an zu diskutieren. Da, wo wir auf andere treffen. Da, wo andere hetzen oder Angst machen oder verharmlosen. Suchen wir Gleichgesinnte. Und Wege der Heilung und des Friedens. Es könnte ein Segen sein.